BIBLIOTEKA

Unsere Heimat

Güdenhagen und seine Flur.

(Auszug aus der Dorfgeschichte.)

Von B. Kumrow-Güdenhagen.

II.

„Lang Fläät" hieß früher ein Wiesenstreifen auf Paul Scheutzows Hufe nach der Neuenhäger Grenze zu, der heute beackert wird. Oestlich etwas davon entfernt befinden sich die „Viehstege", nach der die jetzt August Finger [illegible]übrigen Katen bezeichnet wurden. Diesen Flurnamen finden wir auch in Neuenhagen und Streitz, der gleichbedeutend ist mit Viehtrift. Vor 60 Jahren führte hier ein Weg vorbei, der südlich dem Kirchweg und nördlich einer an der Grenze zwischen beiden Gemeinden laufenden Trift sich anschloß und so als Verkehrsverbindung diente. Aus dieser Zeit (1862—1863) spielt ein Streit zwischen Güdenhagen und Neuenhagen wegen der Besserung des über den früheren „Kempfenhof" führenden Weges, der fast mit dessen Sperrung und Eingehen geendet hätte, schließlich aber mit einem Vergleich abschloß. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß Neuenhagen mit bestimmter Sicherheit keinen Kommunikationsweg zwischen beiden Orten aufzuweisen vermochte, auch nicht für den am Rande des Buchwaldes sich haltenden Weg an der „Krippe" oder „Krüppe" vorbei. Der über den „Kempfenhof" gehende wurde erst aus Anlaß dieser Auseinandersetzung als öffentlich erklärt. Der erwähnte Hof stellt einen früheren Bauerhof dar, den während der Freiheitskriege die Gutsherrschaft von dem damaligen Besitzer Kempf an sich [illegible]

Südlich der „Viehstege" kommen wir auf die „wilde Hufe", einen Ackerplan, der heute durchaus nichts mit diesem Prädikat gemein hat, immerhin in älteren Zeiten aber doch diese Bezeichnung mit Recht getragen haben muß. Zu vermuten ist ein Zusammenhang mit den in alten Urkunden in der Zeit vor 200 Jahren erwähnten „wüsten Hufen", also Höfe, die infolge des 30jährigen Krieges verlassen waren und deren Acker brach und wüste lagen.

Weiter in dieser Richtung unsere Wanderung fortsetzend, erreichen wir dicht hinter dem Gehöft von Richard Zander die Stelle, auf der ehemals der „kleine Hof" stand, jener einfache, seit über 100 Jahren aufgegebene Adelssitz, dessen letzter Inhaber Klaus George v. Schmeling war. Seit 1368 saß das Geschlecht dort. Ein alter Birnbaum ragt hier noch einsam als einzig hinterbliebner Genosse jenes letzten Zeitlaufs empor, als er den Insassen des Hofes noch Schatten und Früchte spendete. In diese Gegend — wohl etwas weiter östlich auf das hochgelegene Grundstück von Johann Peglow oder August Finger — verlegt die Sage den Bestimmungsort unserer Kirche. Danach sei der Bau des Gotteshauses hier geplant gewesen, die hierzu angefahrenen Materialien seien aber stets nachts durch unsichtbare Kräfte nach Streitz befördert worden, dorthin, wo sie heute steht. Vielleicht hat bei Entstehung dieser Mär der Wunsch des damaligen Gutsherrn oder der Gemeinde, die Kirche in Güdenhagen erbaut zu sehen, mitgesprochen.

Nun hinter den Gehöften die Hufen überquerend, finden wir in einem Ackerschlage der Witwe Otto Mielke eine Erhöhung, der „Heide- oder Heedtberg" geheißen, während weiter nach Neuenhagen zu der Rest eines Gehölzes sichtbar wird, die „Koppel", ehemals wohl mit den umgebenden Flächen ein Gehege für Weidevieh. Wilhelm Tribbensees Hoflage umgehend, kommen wir an den „Krippenweg", der zur „Krippe" führt, einer Talschlucht, mehr nordwärts am Buchwald gelegen. Wir sind nun an der Gemeindegrenze angelangt und betreten hart hinter dieser den „Stadthof", ein zu Köslin belegenes Gehöft, dessen Bewohner aber stets mit Güdenhagen sich verbunden betrachtet haben. Heute nur die Hälfte seines früheren Besitzes noch fassend, war es vor 50 Jahren ein hübsches Bauerngut, das nach der Chronik durch Radung 1550 angelegt wurde und zu dem die Dorfschaft Puddemsdorf Dienste leisten mußte. Bis ins 19. Jahrhundert war es nach Streitz eingepfarrt, heute nach Köslin. Als Verwalter des „Stadtkathens", wie damals seine Benennung war, finden wir Generationen hindurch Völzkes, 1720 Christoph Kunde, 1758 Michael Friedrich Ziemann, 1767 George Bahr, Lewin, 1793 Joachim Peglow, dann als Besitzer Lewin, Fenner, Schreiber und schließlich Henke, der Vater des heutigen Inhabers. Die nach dem Buchwald zu an der Chaussee liegenden Besitzungen von Beilfuß und Heldt sind 1882 bezw. 1880 als Neusiedelungen auf den vom Stadthof 1879 veräußerten Parzellen entstanden. Im Beilfußschen Hause befindet sich heute das „Restaurant Waldhorn", so getauft, weil es zur Zeit seiner Einrichtung einen Förster beherbergte. Hart am Walde befindet sich das ehemalige Chausseehaus, an dem Wegegeld beim Passieren der Chaussee mit Fuhrwerk bis 1. April 1890 erhoben wurde.

Der Südseite des Dorfes zugewandt, gelangen wir auf der Gemeindeflur zu den „Oberkathen", von Redmann, Gerth und Lüdtke bewohnt, so geheißen, weil sie oberhalb der Ortslage angesetzt worden sind, nördlich davon die „Reichowskathen", von Scheunemann bis Henke und Witwe Mett, die nach der Aufteilung des Kossätenhofes von Lorenz Reichow um 1820 entstanden. Das Reichowsche Gehöft hat in den heutigen Gärten von Emil und Albert Pitzke gelegen. Die Vorfahren der Bewohner dieser und der Oberkathen haben die Vorteile des Obstbaues frühzeitig erkannt und besitzen umfangreiche Obstgärten, die reichliche und gute Früchte hervorbringen.

Von hier aus winkt die „Ueberwurth", ein kleines, auf hügeligem Gelände, aus schlanken Buchen bestehendes Gehölz, das an Sommersonntagen den Anziehungspunkt der Dorfbewohner bildet, namentlich seitdem 1922 ein Gedenkstein für die im Weltkriege Gebliebnen dort errichtet worden ist. Ferner befindet sich dort auf einem Hügel inmitten herrlichen Baumwuchses seit 1894 die Ruhestätte der Blecken v. Schmeling und zwar der Generale Friedrich, Gustav und Hermann, daneben die der Gemahlin und einer Tochter des ersteren und schließlich eine Statue zum Gedächtnis des 1870 bei St. Privat gefallenen Majors Friedrich Blecken v. Schmeling. Der Name „Ueberwurth" besagt offenbar die „gegenüber, jenseits belegene Wurth". Mit „Wurth" bezeichnete man übrigens die allenthalben in der Nähe der Gehöfte, aber außerhalb des eigentlichen Gartens liegenden wenig oder gar nicht benutzten Flächen. Reizvoll wirken von der Straße aus zwei Wohnhäuser, eins am Waldessaum, das andere mehr versteckt im Gebüsch. Am Eingangswege zu dem Wäldchen stand von 1890 bis 1910 eine Schmiede, verbunden mit Maschinenbaureibetrieb von Karl Kumrow. Indem wir nun westwärts gehen, erreichen wir die „Gildewiese", lokal-historisch insofern, als deren Nutzung dem jeweiligen Schulzen für seine amtliche Mühewaltung zugewiesen war und noch heute ist. Der Name will das korporative gildemäßige Eigentum der Gemeindeglieder an ihr zum Ausdruck bringen. Daß sie in früheren Zeiten der Belustigung einer Gilde oder ähnlichen Zwecken diente, ist ihrer nassen Lage wegen nicht anzunehmen. Ehemals staute sich dort zur Winterszeit regelmäßig soviel Wasser, daß sie bei Frost stets für die Dorfjugend eine gute Eisbahn abgab, die vom Armenhause bis auf den „Leiskenteich" (Dorfteich) sich erstreckte. Leisk nennt man eine Pflanze, die vorzugsweise in ihm gedeiht. Die Gildewiese ist seit 1902 unumschränktes Eigentum der Gemeinde, ebenso der Dorfteich. Bis dahin hatte auch das Gut Anteil.

Eine kurze Strecke von hieraus südwestwärts gewandert, gewahren wir hinter der Schule ein anfänglich wenig auffallendes Rinnsal, das wir westlich weiter verfolgen bis an die Emil Böselsche Wiese, wo es sich zu einem Wasserabzugsgraben ausgewachsen hat und den Namen „Ellergraben" annimmt in Verbindung mit den „Ellern" (Erlen), die vormals seine Ufer einsäumten. In kurzer Entfernung südlich, im Stifsacker, liegt der „Kattesoal", anscheinend eine früher aufgeworfene Mergelgrube. Die Bezeichnung „Soal" findet man öfter im plattdeutschen für ein kleines stehendes Gewässer. Es kann sein, maß man hier überzählige Katzen ersäufte. Der Ellergraben leitet das überständige Wasser der an ihn grenzenden Felder zum Guts-

Heimat.

O Heimat traut,
Von Ahnen bebaut,
Von Kindern betreut,
Von Enkeln erneut,
Gott segne dein Erdreich,
Gott segne den Fleiß,
Erleuchte den Landmann,
Auf daß er es weiß
Und oft bedenkt
Und nimmer vergißt,
Wie treu und heilig
Die Heimat ist.

Peter Rosegger.

park, vorher die „Abelswurth" berührend, die ein Aktenstück von 1848 als nach der Straße diesseits des herrschaftlichen Gartens belegen erwähnt. Ein Tagelöhnerkaten stand vor dieser Zeit dort. Heute ist alles in Ackerland umgewandelt.

Das Gut mit seinem Park haben wir nun vor uns. Obwohl der alte wertvolle Baumbestand in letzten Jahren durch Abholzung arg mitgenommen worden ist, ergötzt sich doch das Auge des Besuchers an dem Wuchs der prächtigen Eichen und Buchen, unter denen die ältesten wohl schon vor mehr als 150 Jahren auf den unter ihrem Laubdach wandelnden Gutsherrn herabgeblickt haben. Die ansehnlichsten Stämme tragen Namen auf Metallschildern, die der letzte als Stiftsvorsteher hier wohnende General Hermann Blecken von Schmeling anbringen ließ. Ein Teich, mit einer künstlichen Insel ausgestattet, nimmt sich unter den Baumkronen sehr schön aus. In ihn mündet das Wasser des Ellergrabens, von wo es dann in den nicht weit davon entfernten Bach abgegeben wird. Besonderen Eindruck macht eine mehrere Jahrhunderte alte verästelte Eiche neben der nahen Schmiede.

Zweifellos hat auf der Stelle des heutigen Herrenhauses schon so mancher Bau gestanden, unter dessen Dach der jeweilige Edelmann vielleicht gerecht und milde, vielleicht aber auch zum Schrecken seiner Untertanen, der Bauern, herrschte. Daß auch der Adel hier früher nicht mit übermäßigen Glücksgütern gesegnet war, beweist die Tatsache, daß das Gutshaus vor etwa 80 Jahren noch mit seinem Strohdach äußerlich einem schlichten Bauernhause glich. Aeußerst gewählt ist der Platz, den sich der erste Siedler hier einmal zu seinem Sitz erkor. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, daß Ritter von Chuden sich hier niederließ. Mit Ausnahme der Ostseite fällt das Gelände überallhin, teilweise sogar ziemlich steil ab. Es zeugt von der Gepflogenheit der Ritter des Mittelalters, für ihre Behausung gegen Angriffe, die oftmals von ihresgleichen ausgingen, natürliche Schutzeinrichtungen zu suchen, wie sich solche durch günstige Bodengestaltung, Sümpfe und dergleichen boten und die, wo ausführbar, durch künstliche Hindernisse, Gräben, Mauern usw., wie sie alte Burgen aufweisen, vervollständigt wurden.

Dem hiesigen Gutshof gegenüber lag das Gehöft des Müllers, das 1856—1857 wegen Erbauung der Chaussee auf die jetzige Stelle verlegt werden mußte. Der zerfallene Brunnen ist noch vorhanden. Dazu gehörte das „Müllerholz", der westlich des Baches befindliche Waldbestand der 1919 fast restlos bis auf das heutige Strauchwerk der Axt verfiel. Am Südrande dieses Gehölzes ist noch ein Wall vorhanden, dessen Zweck es war, das Wasser für die alte Mühle nach dieser Seite hin aufzuhalten. Uebrigens erbaute vor

Das gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaute, später verfallene Boniner Kirchlein an der Straße Köslin—Bublitz, das vor etwa 30 Jahren wiederhergestellt worden ist.

etwa 40 Jahren der damalige Gutspächter Beilke für seinen Bedarf zwischen Schmiede und Park ebenfalls eine (später eingegangene) Mühle und leitete hierzu das Wasser des Baches dorthin ab was einen Prozeß zwischen ihm und Rosenow zeitigte, den letzterer aber verlor. Mehr südwärts auf der Anhöhe hinter dem Park stand früher ein Ziegel-Brennofen. Das der Straße mit einem Giebel zugekehrte Pächterhaus entstand 1853.

Wir begeben uns ins Dorf zurück. Rechts liegt der „Konradshof", nach seinem letzten Besitzer so genannt, vor 70 Jahren noch eine große Bauernwirtschaft, später ebenfalls dem aufsaugenden Großgrundbesitz verfallen, gestützt auf seine Vorkaufsrechte. Links auf dem Anwesen von Naddatz fristete bis 1881 das letzte Rauchhaus Güdenhagens mit seinem völlig geschwärzten Gebälk das altersschwache Dasein. Das heute nachweisbar älteste Gebäude des Dorfes ist die Scheune von Ruhnke, die laut Inschrift 1800 erbaut wurde, diejenige von Albert Varchmin scheint indes mindestens ebenso alt zu sein. Dicht an der Straße bei Artur Boneß fällt uns ein platter Findlingsblock ins Auge. Kossät Karl Vanselow hatte ihn den Sesseschen Eheleuten zur Erinnerung an den Chausseebau 1858 verehrt.

Den Ausbauten steuern wir jetzt zu, beim Gasthof den „Baster Weg" entlang, die alte Verkehrsstraße, die bis 1858 uns mit Köslin verband. Die Beilegung dieses Namens dürfte dem Umstande entspringen, daß Bast, obwohl weiter von Köslin entfernt, in früheren Zeiten wegen des in seiner Nähe liegenden herzoglichen Schlosses Kasimirsburg eine gewisse Bedeutung erlangt hatte, überdies auch eher wie Güdenhagen entstanden ist. Der der Schule südwestlich zunächst gelegene kleine Bergkegel heißt Jöhlkenberg", der früher der Schuljugend zum Spielen diente. Da Schreien und Singen, in plattdeutsch „jöhlen", die unerläßliche Ausdrucksweise der Lebenslust des Kindes ist, drückte der Volksmund dem Platze so in drastischer W[illegible] den Stempel auf. Dies ist die A[illegible]gung des Verfassers. Herr Dr. Schulz-Köslin bemerkt hierzu: „Es gibt in Jamund einen „Jülkesbarch". In ihm wohnen die Jülkes, das sind kleine Unterirdische, also Zwerge. Auch in Güdenhagen dürfte der Name wohl daher kommen." — Wir stehen vor dem 1898 erbauten stattlichen Schulgebäude. Die abgelegene stille Lage wählte die Gemeinde 1835, als sie hier auf Gemeinheitsland das vorige Schulhaus baute. Bis dahin schöpfte Jung-Güdenhagen seine Kenntnisse dort, wo heute Johann Peglow wohnt, vor 1817 im Hause der Mathilde Minz, damals der Hirtenkaten. Ein 150 Morgen großer Hütungsplan in der Nähe der Schule, dessen Mittelpunkt das heutige Grundstück von Zillmer bildete, hieß zur Zeit der Separation, die 1840 erfolgte, die „Bauernfreiheit".

Zunächst kommen wir an des Armenhaus, dann an die Dorfschmiede von Hermann Lukow, in der bis 1869 der fleißige Meister Völz sein Gewerbe betrieb, als sie noch an der Dorfstraß[illegible]m Spritzenhause gegenüber stand, dann abg[illegible]en

Bauerntum, eine Pflegestätte der Heimatliebe.

Von Herm. Knop-Köslin.

Wenn wir zur Maienzeit über große Wiesen wandern, mitten im Blumengarten einer üppigen Natur, freuen wir nus der lachenden Scholle. Ja, die Scholle lacht. Sie lacht im Frühling, wenn alles grünt und blüht, sie lacht im Herbst, angesichts der reichen Ernte. Sie lacht über die Menschen, die sich in selbstgemachter Qual verzehren, sie lacht der Bauern; denn sie kennt ihre Leute.

Sie sind nicht mehr wie vor 100 Jahren, die Leute da draußen auf dem Lande. Heute scharen sie sich zusammen in Verbände und Vereine und wie sie sonst heißen mögen. Es muß ja sein, denn sonst wären sie längst an die Wand gedrückt in dem ruhelosen Treiben der heutigen Zeit. Hier erhält der Landmann Aufklärung über Besserung seiner wirtschaftlichen Lage. Hier lernt er moderne Wirtschaftsführung kennen, hört von Arbeits- und Kraftersparnis, lernt wunderbare neue Maschinen kennen. Die verschiedenen Ländlichen Sparkassen und Raiffeisen-Genossenschaften sind ihm seine Dorfbank, in welche alle Gelder der Dorfbewohner zusammenfließen, um von dort in die Kanäle zu rinnen, die Geld brauchen, und dadurch das Wirtschaftsleben des Dorfes zu befruchten. Und da sind noch andere Genossenschaften, die ihm den gemeinsamen Einkauf und Absatz der Produkte besorgen. Wie spielend leicht gegen früher, wo jeder sein eigener Krämer war. So steht auch der Bauer „auf der Höhe der Zeit". Das Dorf, die Scholle kann lachen, ihre Leute sind gerüstet. Sie sind noch viel weiter. Der Städter ahnt es gar nicht. Die durch den Zusammenschluß aller geschaffenen Vereinigungen sind Kulturkanäle. Hier wird der geistige Mensch erfaßt, jede Magd, jeder Knecht ist Gegenstand ihrer Fürsorge. Sie gehen weiter als nur in Berufs- und Wirtschaftsfragen. An Familienabenden wenden sie sich an die Seele des Dorfes. Es wird gesät, geweckt, was noch geschlummert. In Vortrags- und Lichtbilderabenden wird die weite Welt erschlossen. Märchen- und Liederabende, wie sie jetzt häufig stattfinden, bringen Bildung einer neuen Welt. Ein packender Redner dringt in die Herzen der Jungen wie der Alten. Hier liegen die Wurzeln der Volkskraft. Das Dorf eine einzige Familie, alles sind Brüder, alle gehören zusammen. Erst einmal die Mauer des Gemeinsinns um das Dorf, dann wird auch die Brücke zur Stadt leichter geschlagen. Die robeste Auffassung der Nächstenliebe legt sie aus, als sei es Pflicht des Bauern, sich die Kartoffeln vom Acker stehlen zu lassen. Viel zu wenig weiß man, was auf dem Lande an Einrichtungen zum Dienste der Nächstenliebe geschaffen wir[illegible] Da errichtet man Stationen für Gemeindehelferinnen, Armenhäuser usw. Wie sollte das Landvolk bei schweren Krankheitsfällen ohne Krankenkassenhilfe fertig werden? Handfertigkeit bei den Jungen ist nicht bloß Spielerei, „jeder Bauer ist sein eigener Handwerker". Das gibt den Jungen Anreiz zur Betätigung und Arbeit.

Auch das Reingeistige kommt nicht zu kurz. Die Bauernhochschule arbeitet auch schon in unserem Nachbarkreise Kolberg in Henkenhagen, sie sucht die fähigsten Köpfe heraus, in denen etwas mehr steckt als bloß urwüchsiges Kraftmeiertum. Sie werden einmal Führer sein. So ist das Gesellschafts- und Vereinsleben die Triebkraft des ländlichen Kulturlebens. Heimatspiele und Volksbräuche, alte Sitten, Trachten und Lieder, alles wird aus dem alten Schatz hervorgeholt und bekommt neues Leben.

Heimatpflege! In dem einen Wort liegt die ganze Kraft des Bauerntums. Der Bauer hängt an der Scholle, er weiß, was ihm die Heimat ist. Ihm ist der Boden nicht das Stück Land, das Geld abwirft. Er bearbeitet die Scholle, weil sie ihm Heimaterde ist. Er hat sie vom Vater bekommen und gibt sie seinem Sohne wieder. Sie kann lachen, sie hat ewiges Leben. Welches Glücksgefühl, so des Sonntags nachmittags einen Rundgang um seine Felder und Aecker zu machen, sich des Segens der Heimat zu erfreuen! Das können die Städter nicht, die ruhelosen, die im Geschäft oder Büro sitzen müssen.

und auf ihrer heutigen Stelle von Friedrich Lukow aufgerichtet wurde. Das Wohnhaus des Grundstücks hatte man mit dem Namen „Nohböst" belegt. Hier war vor 100 Jahren eine Schänke, an der die Kösliner Landstraße vorbeiführte. Wer von Köslin kam und unterwegs nochmals vom Durst („Nachdurst") befallen wurde, der brauchte nur bis hier zu schmachten, hatte in urwüchsiger Weise der Volkswitz gefolgert. Der obige Name war schließlich auch auf das benachbarte Haus der Witwe Kempf übergegangen. Sehen wir uns von hier aus um, finden wir zwei Wiesengründe im Felde von Emil Kempf: nach Zillmer zu „die Kellergrund", nordostwärts nach der Ueberwurth den „Ilasfoal", abgeleitet von Blutigel, die flaches Wasser oft beleben. Genannt sei noch der „Klare Teich" im Schullande und der „Runde Teich" bei Albert Wolk. Der Platz neben Lukow war Gemeindeeigentum und hieß der „Lehmberg", der 1912 von Hugo Hensel angekauft und bebaut wurde. Wir wandern weiter und befinden uns auf dem „Belzer Berge", der höchsten Erhebung der Gemarkung, gleichzeitig auf dem Gebiet der „Heide" oder „Heedt", jener Fläche, die bis 1840 gemeinschaftlicher Nutzung diente. Die alte Separationskarte bezeichnet sie als „Freiheit" und zwar im besonderen die nördlichen Drittel der Heideabfindung der Höfe von Paul Scheutzow und Albert Varchmin. Ein Ackerstück der Witwe Mielke trägt hier die Bezeichnung „Floak Wening", die nicht zu deuten ist. Die vor und neben uns zerstreut liegenden Gehöfte sind nach diesem Zeitpunkte angelegt, so auch „Lebeckenhof", das wir zum Schluß erreichen. Es sind zwei Wirtschaften, die 1848 gleichzeitig entstanden. In deren Nähe sammelt sich aus einem Quell die „Lebeck" (Lebach), ein kleiner Wasserlauf, der nordwärts fließt. In westlicher Richtung am Walde dort fällt uns noch ein massives Wohngebäude nebst einem ziemlich großen Stalle auf: „Merinotrift", das alte Vorwerk des Gutes, auf dem 1812 eine Stammzüchterei edler Merinos eingerichtet wurde. Von hier bis an den Neuenhäger Weg ward eine Trift angelegt in Richtung des Altbelzer Weges durch die Ueberwurth zum Zwecke des Austausches von Schafen, von denen auch das Gut Neuenhagen einen Bestand hatte. Nachdem 1864 auf Merinotrift ein Brand entstand, taufte es der Volksmund „Sangerow", weil es auf rätselhafte Weise „gesengt", „gesangert" hatte. Behauptet wird auch, daß der Schäfer in Neuenhagen, wenn er seine Merinos auf die Weide des Vorwerks brachte, infolge Dürre oder Mißwachses nicht selten nur kahle Brachen, „wie gesengt" für die seiner Pflege befohlenen Tiere vor sich hatte, im Mißmut hierüber diesen Ausdruck gebraucht und der Name „Sangerow" hierauf zurückzuführen sei.

Ein Wald stößt an das Vorwerk, das „Hege", (Ableitung von Gehege oder Hag). Durchschreiten wir es nach Westen zu, gelangen wir an das „Hohe Holz". Dort, wo am Südrande ein Weg diese Holzungen scheidet, erzählt uns eine Tafel an einem Baumstamm, daß diese Waldung Gustav Rediskes treuer Arbeit und Wartung von 1859—1901 anvertraut war. Die gesamte Forst ist Eigentum der Stiftung. Ein Teil trug den Namen „Kuksholz", ein Teich dort heißt noch heute „Kuksteich", wohl herrührend von Kuckuck. Damit hat unsere Reise rings um das Dorf ihr Ende erreicht.

Friedhofserinnerungen.

Von Hans Spielberg-Köslin.

II.

Kösliner Friedhöfe und Begräbnisplätze in alter und neuer Zeit.

Du stille Friedensstätte
Mit Hügeln übersät! –
In jedem ist ein Bette
Von Gras und Laub umweht.

Hie ruhen frei von Sorgen
Im letzten engen Haus
Bis zum ersehnten Morgen
Die Erdenpilger aus.

Sag an, wie viele Jahre
Stehst du, o Lindenhain?
Wie oft trug man die Bahre
Zu deinen Pforten ein?

O, könntest du es sagen,
Wie viele Tränen schon
Geweint, und wieviel Klagen
Hier von den Lippen flohn! –

Der neue Friedhof unweit des Dorfes Wilhelmshof ist nun bald belegt. Die harte Nachkriegszeit mit ihren Entbehrungen fordert viele Opfer. Vielleicht schon in Jahresfrist wird der Gemeindekirchenrat oder die Stadtverwaltung eine neue Ruhestätte für die aus unserer Mitte Heimgegangenen angelegt haben. Da ist es denn wohl kein überflüssiges Beginnen, einmal einen Rückblick zu halten und nachzuforschen, wo in früherer und in alter Zeit die Bewohner Köslins, unsere einstigen Mitbürger, zur ewigen Ruhe gebettet sind. Seit mehr als sechs Jahrhunderten haben die alten Chronisten uns ja das Geschick unserer Stadt und ihrer Bewohner getreulich verzeichnet; wo man aber die alten Kösliner in die Erde senkte oder sonst bestattete, das verschwiegen sie fast alle. Erst der gute Benno gedenkt in seiner 1840 erschienenen Stadtgeschichte der Neuanlage des Friedhofes vor dem Mühlentore, auf dem auch er acht Jahre später seine Gruft gefunden hat. Gehen wir noch einige Jahrzehnte weiter zurück, so lassen uns die Quellen fast völlig im Stich. Wir kennen keine auch nur annähernd sicheren Jahreszahlen über die Anlage der älteren Kösliner Friedhöfe, und wenn wirklich einst darüber Aufzeichnungen gemacht sein sollten, so sind diese verloren gegangen oder wahrscheinlich bei den wiederholten großen Bränden Köslins ein Raub der Flammen geworden.

Die Stadt Köslin verdankt bekanntlich ihre im Jahre 1266 erfolgte Gründung einem pommerschen Kirchenfürsten, dem Kamminer Bischof Hermann. Mit klugem, weitschauendem Blick hatte dieser alsbald für die Grundsteinlegung zu einem für damalige Zeit sehr geräumigen Gotteshause, unserer Marienkirche, gesorgt. Wohl Jahrhunderte hindurch hielt es zunächst die Geistlichkeit für angebracht, sich in der Kirche beisetzen zu lassen. Auch der Adel und die bürgerlichen Patrizierfamilien legten fast immer Wert darauf, wenn es sich irgendwie tun ließ, in den Kirchen selbst eine Ruhestätte zu finden. Die Kirche ließ sich diese Bevorzugung teuer bezahlen. Daß bei Volksseuchen die Bestattung der Leichen knapp unter dem Pflaster des Gotteshauses oft sehr schädliche Folgen nach sich zog, liegt auf der Hand. Die weiten, jetzt mit Sand völlig zugeschütteten Grundmauern unseres Gotteshauses sind heute noch mit Gebeinen und Sargresten angefüllt. Als dann später die Kellergewölbe der Marienkirche zur Aufnahme der Leichen nicht mehr ausreichten, ließen sich manche Familien kleine Grabkapellen bauen, die sich dicht ans Gemäuer unserer Kirche anlehnten und damit das schöne, regelmäßige Gebäude geradezu verunstalteten. So waren noch um 1740 allein an der Nordseite der Kirche drei Grabkapellen der Familien v. Schlieffen, v. Lew und Schweder vorhanden. An der Apsis, dem östlichen Teile des Gotteshauses, war dann noch ein vierter Anbau vorgelagert, das sogenannte „Beinhaus", eine Art Totenkapelle zur Aufnahme der Bahre und anderer Grabgeräte. — Die weniger vornehme und begüterte Bürgerschaft wurde rund um die Kirche herum begraben. Hier reihte sich Hügel an Hügel, die jetzt natürlich längst eingeebnet sind. War der Kirchhof dann voll oder belegt, dann wurde auf seinem ältesten Teile wieder mit Begräbnissen an-

---

Sie haben ein Heim, ober keine Heimat. Es ist ganz gut, daß unsere Ruhrkinder auf dem Lande verstreut sind. Hier sehen sie, was Heimat heißt. Grüne Heimat oder Heimat in Ruß und Rauch, Heimat ist beides!

Man muß den Bauernsjungen, der in der Stadt stolz zu erzählen beginnt: „Bi us doaheem . . ." bewundern. Ja, er ist stolz auf seine Heimat. Auch der rechte Bauer ist stolz auf seine Heimat und wird dafür sorgen, daß die Heimat auf ihn stolz sein kann. Um solche Leute zu schaffen und dies jedem Bauern wieder zuzurufen, ist die Triebfeder der Bemühungen ihrer Vereinigungen. Das Rohmaterial ist da, ihnen fällt nur der Aufbau, die Architektenarbeit zu; dann wächst das Haus aus den einzelnen Steinen, ob Hütte oder Schloß. Auf sie muß dann der einzelne hören. Sie sind die Träger der ländlichen Kultur. Ein geschlossenes Bauerntum in der deutschen Heimat, das ist ein Kultur- und Wirtschaftsfaktor, mit dem unsere Heimat rechnen kann. Es hält zäh an der lachenden Scholle, es liebt die Heimat.

Und gerade diese Heimatliebe ist es, auf der wir die Zukunft aufbauen müssen. Mögen die Opfer noch so schwer sein, es gilt zu ringen, daß die Heimat unser bleibe. Das muß immer wieder in Erinnerung ge ht werden. Die deutsche Heimat darf nicht in des Franzmanns Hände fallen. Deswegen die Op , die Steuern. Es gilt, bedrohten Brüdern zu helfen. Noch niemals hat der Appell an das Landvolk versagt, wenn es galt, der Not zu steuern. Sie haben auch Verständnis für die geistige Not des deutschen Volkes. So viele sind während des Krieges in die Gegend von Rhein und Ruhr gezogen, um die russige Arbeit der Brüder zu schauen. Sie kehrten erleichtert zurück in die Heimat. Da war dann ihr Beruf doch der schönere. Die Liebe zur Heimat ist des Deutschen schönster Schmuck. Diese Anhänglichkeit an die Heimat zu fördern ist eine Kulturaufgabe, der Mitarbeit der Besten unseres Volkes wert.

Min schöne Ossen!

Erzählt von Reinhard Schwarz-Köslin.

Dat is nu al en ganz Tit her. Dei Lür fohrte noch mit de Ossne, un d' Peerd was donmaols e Luxusartikel, däe sik nich all un e jerer leiste kü'nn.

Ais schönen Daogs, im Frühjaohr was't, daor fohrt Buer Naogel ute Kluß mit sim prächtige Ossegespann, dat sik äöwer Winter orntlich wat tau Bost leggt herr, in't Feld taum Plaigen, un 't was nich wit vam Busch af.

Hei herr al en ganz Wil plaigt, daor hört hei im Busch ümmer raupen, aower wil hei dat nich varstieht, kehrt hei sik daor ok nich an. Doch as hei werrer neger anne Busch kümmt, markt heit ut däm Larmen un Blaren, dat woll wäm e Kalf inne Busch lope is. Kinnerlür, wat sünd 't för Rotte, sär hei so för sik hen un daorbi woord em ganz vargnügt tau Maut. Un hei horkt un horkt un denkt: dat Kalf schast du di gripe, denn dat schint nich wit af ti wäsen. Dei Buer lett dei Ossen ok wirklich staohe un geht inne Busch.

Dit schull däm Bure doch begrismüle. Denn de ganze Uptog herre paor Spitzbuwe utaiwt, üm de Bure antifaihren un em sin fette Ossen aftiknöpen. Wildeß dei Buer dat Kalf söcht, kümmt eie van däe dürchdrävene Geselle utem Busch, un ais hei süht, dat dei Luft rejen is, geht hei up dei Ossen tau, treckt sin grot Metz ruter un schnitt de Ossen de Schwanz af. Denn spannt hei dei Ossen ut un steckt dei Schwänz in d' Ger, wo dei Ossen staohe herre. Mit de Ossen möckt e aower, dat e weg kümmt.

Ais dei Buer naoh ne ganze Tit nischt funne herr, will hei werrer wirer plaige. Doch was sin Wunnern grot, ais hei sin Ossen nich seihe kann. Vull Angst löppt hei naoh sin Ploug un süht dei Schwänz inne Ger stäken. Wat kreg hei für ne Schreck! Hei denkt, sin Ossen sünd varsunke un kriggt fei bi de Schwanz, üm sei werrer ruttautrecken. Hei tüht nu ok mit aller Macht, doch dei Schwanz ritt ut, so dat dei Buer lang uppe Rügge fällt. Dei sitte tau deip, daht dei Buer, ais hei werrer upstund, un hüll bedraiwt dei beere Schwänze inne Hand. — Min schöne Ossen!

gefangen. Die Art dieser Bestattung, die bis in die neueste Zeit hinein auf manchen Dorffriedhöfen gebräuchlich ist, nennt man „Nachbestattung". Die Leichen kamen hierbei oft dicht neben oder aufeinander zu liegen, was man übrigens vor etwa einem Jahrzehnt beim Neubau des Hauses an der Ecke des heutigen Fischmarktes deutlich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Arbeiten bei der Instandsetzung und dem Ausbau unserer Kirche und die Erdarbeiten bei dem Bau der benachbarten Häuser haben schon oft massenhaft menschliche Gebeine an das Tageslicht gebracht und erinnern immer wieder an den alten hier ehemals vorhanden gewesenen Begräbnisplatz. Wohl nur wenige der Kirchengänger sind sich dessen bewußt, daß sie über dem Staube der Geschlechter von Jahrhunderten dahinschreiten, über den Gebeinen derer, die auf ihrer Erdenwanderung im alten Gotteshause Erbauung, Kraft und Trost einst ebenso gesucht und gefunden hatten.

Durch spätere Bebauung des Kirchhofes — auch vom Markt bis zur Böttcherstraße zog sich späterhin eine kleine Straße, die Fleischergasse — wurde er immer mehr eingeengt. Man mußte sich nach anderen Begräbnisplätzen umsehen. Der fromme Sinn unserer Vorfahren wählte hierzu die Umgegend der verschiedenen kleineren Kirchen und Kapellen, die in früherer Zeit in und dicht bei unserer durch den Mauergürtel begrenzten Stadt anzutreffen waren. Wohl die älteste dieser Kapellen ist die glücklicherweise heute noch erhaltene Gertraudenkapelle unweit des Holzmarktes vor dem Hohen Tore. In weitem Umkreise dieses sehr alten Bauwerks muß sich ein ziemlich großer Begräbnisplatz ausgebreitet haben. Bestattungen erfolgten hier bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. Zufällig sind wir darüber sicher unterrichtet; haben doch hier noch die Eltern unseres verdienten Bürgermeisters Braun und der — mit Unrecht geschmähte — Kommandant Kolbergs, Oberst Lucadou, der 1807 in der benachbarten Festung von Gneisenau abgelöst wurde, und der hier in Köslin sein Leben beschloß, ihre letzte Ruhestätte gefunden. Auf diesem Friedhofe wurden dann später die Pferde- und Reitställe der Husaren erbaut, sein übriger Teil wurde zum Reitplatz oder zu kleinen Gärten von den anliegenden Häusern benutzt. Umherziehende Künstlergesellschaften pflegten auch auf ihm Vorstellungen zu geben. Mit der Erbauung des Gemeindehauses und Wiederbenutzung der Gertraudenkapelle zu kirchlichen Zwecken — die kleine Gemeinde der Alt-Lutheraner kommt dort zusammen — hat in heutiger Zeit dieser alte Friedhof endlich wieder eine würdige Bepflanzung erhalten.

Vorm Mühlentore, durch das allein in früherer Zeit der ganze Verkehr nach dem Norden und Osten unserer Stadt ging, befanden sich ehedem zwei Kirchlein, die Nikolai- und die Jakobikapelle. Friedhöfe waren auch in ihrer Umgebung. An die Nikolaikapelle erinnert heute der „Nikolaiplatz", auch jetzt wohl noch im Volke „Schweinemarkt" genannt. Der ganze Platz bis zu den rings bebauten Teilen war ein Friedhof, überragt von der mit einem kleinen Turm versehenen Kapelle des heiligen Nikolaus. Bei dieser Kapelle, in der seit 1813 kein Gottesdienst mehr abgehalten und die neun Jahre später wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, sind noch 1815 Leichen bestattet worden. Ebenso alt, vielleicht noch älter, scheint der Friedhof zu sein, der die 1735 abgerissene Jakobikapelle, einst auf dem heutigen Grundstück der Kalksandsteinfabrik gelegen, umgab. Anscheinend ist dieser Begräbnisplatz für die ärmere oder ländliche Bevölkerung bestimmt gewesen.

Auch die vierte Kapelle, das vor dem Neuen Tore gelegene St. Georgenkirchlein, dort, wo heute die neue Bahnhofstraße sich von der Buchwaldstraße abzweigt, war von einem kleinen Friedhof umschlossen gewesen, über den jetzt der Hauptverkehr von und zu dem Bahnhofe dahinflutet. Innerhalb des Mauergürtels der Stadt waren dann noch zwei Friedhöfe, der alte Kirchhof des Jungfrauenklosters, wo heute das Gerichtsgebäude, die Loge und die Schloßkirche sich befinden, und schließlich der kleine Begräbnisplatz der St. Spiritus-(Heilige Geist-) Kapelle, die an der Ecke der Regierungs- und Hohenstraße gelegen war.

Benno berichtet in seiner 1840 bei C. G. Hendeß gedruckten Chronik über unsere Friedhöfe das Folgende:

„Der für die menschliche Gesundheit äußerst schädliche Gebrauch, die Toten auf den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, oder gar in den Kirchen selbst zu beerdigen, ist erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der Stadt Köslin abgeschafft worden. Im Jahre 1810 wurde zuerst der Friedhof außerhalb der Ringmauer auf dem Mühlentorschen Wall angelegt, welcher aber wegen Mangels an Raum schon im Jahre 1818 geschlossen werden mußte. Die Stadt kaufte für den Zweck einer neuen Begräbnisstätte ein vor dem Mühlentor belegenes Ackerstück von 5½ Morgen Größe für die Summe von 1700 Taler. Die feierliche Einweihung desselben geschah durch den damaligen Oberpfarrer Kirchhof am 15. April 1819, und die verstorbene Frau des Brauereigen Bumke war die erste Leiche, welche auf demselben beerdigt wurde." — Benno gedenkt damit zunächst des kleinen Friedhofes auf unseren Wallanlagen, der sich gegenüber des Waldemannschen Grundstückes am Ausgange der Badstüberstraße befindet. Hier auf diesem „Veilchenkirchhof" hatte der Kösliner Kaufmann und Ratsherr Wilhelm Vogel noch 1815 für sich und seine Familie ein Erbbegräbnis bauen lassen, hoffend, für seine irdischen Ueberreste hier eine bleibende Stätte für alle Zeit zu erhalten. Doch wurde schon 1903 das alte, am Abhange des Platzes gelegene Grabgewölbe wieder abgerissen. Die dabei aufgefundenen Gebeine wurden auf dem Mühlentorfriedhofe der Erde übergeben. Von diesem sei noch erzählt, daß sich bei seiner feierlichen Einweihung im Jahre 1819 die Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten beteiligten. Die Herren hatten sich im Rathause versammelt und fuhren mit Kutschen zum Friedhofe. Die dortige Feier wurde durch Gesänge der Schulkinder und durch Vorträge der städtischen, mit Blasinstrumenten ausgerüsteten Musikkapelle verschönt. Auch der damalige Stadtverordnetenvorsteher, Justizrat Lorenz, der Vater des bekannten Tonmeisters Prof. Dr. Adolf Lorenz, hielt auf dem Friedhofe eine Ansprache. Mit dieser Einweihung des Mühlentorfriedhofes sollten bestimmungsgemäß alle übrigen Friedhöfe geschlossen werden. Ein Grabgewölbe, welches auf Veranlassung der Brauerfamilie Bumke als erstes auf dem neuangelegten Friedhofe grade dem Eingange gegenüber erbaut wurde, hinderte jedoch bald den Verkehr derart, daß man es im Jahre 1844 in die jetzige Reihe der Grabgewölbe verlegte. Weitere solcher Bauten schlossen sich als Erbbegräbnisse an. Schon als im Jahre 1831 die Cholera auch in unserer Stadt wütete, wurde der Bau eines Leichenhauses auf dem Friedhofe angeregt. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Das Häuschen für den Friedhofsaufseher und Totengräber mit einer angrenzenden Leichenhalle wurde dann 1856 erbaut; seit 1886 ist auch das Begräbnisgewölbe des Justizrats Hentsch als Leichenhalle benutzt worden. Unser Mühlentorfriedhof, der eine ganze Anzahl bemerkenswerter Gräber aufweist, hat, obwohl noch anliegende Ländereien hinzukamen, nicht einmal 80 Jahre ausgereicht. Schon im Jahre 1897 wurde der jetzige neue Begräbnisplatz vor Wilhelmshof angelegt. Wieder war es eine Brauersfrau — Laabs —, die dort als erste ihre Ruhestätte fand.

Es sei noch der beiden Friedhöfe der hiesigen jüdischen Gemeinde gedacht. Der ältere, am Mühlenbache und am Fuße des Schwarzen Berges gelegen, wurde in den dreißiger oder vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angelegt. Das Jahr der Anlage ist nicht mehr bekannt. Vor seiner Zeit wurden die Verstorbenen von Köslin aus mit Wagen oder Schlitten nach dem Polziner jüdischen Friedhofe, dem einzigen Hinterpommerns, übergeführt. Der neue jüdische Friedhof wurde unweit des älteren um die Jahrhundertwende auf dem Schwarzen Berge eingerichtet. Erwähnen wir noch den kleinen Begräbnisplatz, welchen das Mutterhaus Salem seinen Angehörigen am Waldesrand des Gollen angelegt hat, und gedenken wir auch des Friedhofes auf dem Gipfel des Kreuzberges, wo einst fromme Pilger im Schutze der alten Gollenkapelle ihre letzte irdische Ruhe fanden und schon seit Jahrhunderten der Auferstehung entgegenschlummern, so hätten wir unseren Gang durch die Zeitfolge unserer Friedhöfe in geschichtlicher, christlicher Zeit beendet. Sämtliche Begräbnisplätze haben wir jedoch damit noch nicht aufgezählt. Der vorchristlichen und vorgeschichtlichen Gräber und Begräbnisplätze unserer Gegend soll in einer späteren Arbeit gedacht werden.

Bei Erdarbeiten in den Straßen unserer Stadt ist man übrigens in den letzten Jahrzehnten noch hier und da auf menschliche Gebeine gestoßen, die auf eine regelrechte Bestattung schließen lassen. Es ist jedoch völlig unbekannt, in welcher Zeit und unter welchen Umständen diese Toten in die Erde gelangt sind. Die Bewohner jener Häuser oder Straßen mögen sich deshalb nicht gruseln. Wir wandern überall auf dem Staube und den Gebeinen derer, die einst gleich uns, den jetzt noch Lebenden, Erdenlust und Erdenleid empfanden. Jede Grabstätte, jedes wieder an das Tageslicht kommende menschliche Gebein mahnt uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen und ruft uns zu: Heute mir, morgen dir! Die Gräberfelder unserer Friedhöfe sind nicht bloß Felder der Erinnerung an das, was einst war, sondern sie werden auch zu einer ergreifenden Predigt über das, was unser wartet. Und die Predigt lautet: Wir haben hier keine bleibende Stätte! Schließlich ist ja auch die ganze Welt nur ein einziger, großer Friedhof.

Zuwendungen für das Heimatmuseum.

1. Ersatz(Not)geld aus Papier der Städte Gollnow, Treptow, Kallies, Dramburg, Labes, Kolberg, Greifenberg, Stettin.

2. Gemünztes Notgeld aus Stettin, Regenwalde, Neustettin, Tempelburg, Kallies, Polzin, Rügenwalde.

(Der freundliche Spender von 1 und 2 hatte sich leider nicht genannt.)

3. Schnupftabaksdose aus Messing von 1794. Geschenk des Schmiede-Obermeisters Dräger.

4. Denkmünze aus Gelbmetall mit Bildnis und Inschrift: Frid. D. G. Rex Boruss. El.-Br., auf Rückseite: Suum cuique 1707. C. S.

Gefunden in Groß-Schwirsen, Kr. Rummelsburg. Geschenk des Buchhändlers Freier-Köslin.

5. Papier-Ersatzgeld 50 Pfg. der Stadt Kolberg. Geschenk des Buchhändlers Alfred Hoffmann.

6. Dose mit Datum-Anzeiger aus dem Jahre 1828.

7. Eiserner Desemer.

(6 und 7 Geschenke der Frau Zimmer geb. Vanselow-Sturm.

8. Beil oder Schaber aus Feuerstein. Gefunden unweit des Dorfes Labus am Jamunderiee. Geschenk des Gerichtskanzlisten F. Lüdtke.

9. Bild des ehemaligen Lehrers Belde in Konikow und seiner Gattin.

B. hatte 1807—1809 unter Schill gefochten, war dann in Stralsund gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt worden. Von dort entflohen, hatte er an den Freiheitskriegen 1813 bis 1815 teilgenommen. — Geschenk des Kaufmanns v. Schlutius.

10. Sechs Münzstücke des Deutschen Reiches aus Aluminium. — Geschenk d. Dr. Schulz.

Zuwachs der Bücherei.

1. Pommersche Heimatkunde 5. Bd. Haas, Pommersche Wassersagen.

2. Pommerscher Heimatkalender 1924, aus dem Verlage Leon Sannier-Stettin.

Geschenke des Hauptschriftleiters Maddalena.